

## Gläubiger Humanismus<sup>1</sup>

Der Dank meines Herzens, den ich in dieser Stunde Seiner Königlichen Hoheit Prinz Bernhard und den Mitgliedern des Preis-Ausschusses aussprechen will, ist kein Dank allgemeiner Art für eine mir zuteil gewordene hohe Ehrung: es ist ein ganz besonderer Dank für die Verleihung dieses bestimmten Preises, der mit dem Namen des Erasmus verknüpft ist. Denn wenn ich meine Grundanschauung mit einem Begriff bezeichnen soll, kann es nur derselbe sein, mit dem wir seine, des Erasmus, bezeichnen: der Begriff eines gläubigen Humanismus.

10 Doch ist hier eine Unterscheidung unerlässlich, und es ist eine wesentliche Unterscheidung.

Der gläubige Humanismus des Erasmus bedeutet die Verbindung zweier Prinzipien, die im Leben des Menschen nebeneinander walten, ohne einander zu berühren: die natürliche Menschlichkeit, in der der Mensch daheim ist und die er nur zu entfalten, nur auszubilden braucht, und die Gläubigkeit, in der er, vom Menschlichen sich gleichsam ablösend, sich Gott entgegenhebt. Im Leben der menschlichen Person sind das für diesen Humanismus zwei gesonderte Sphären, von denen keine die andere einschränkt; jeder von beiden sind besondere Zeiten, besondere Bezirke des Lebens zugehörig.

Anders ist die Anschauung beschaffen, die man in unserer Zeit als einen gläubigen Humanismus bezeichnen darf und zu der auch ich mich bekenne. Hier erscheinen die Menschlichkeit und der Glaube nicht als zwei getrennte Bereiche, von denen jeder unter einem eigenem Zeichen und unter einem besonderen Gesetze steht: sie durchdringen einander, sie wirken zusammen, ja sie sind so innig aufeinander bezogen, daß wir sagen dürfen: unser Glaube hat unsere Menschlichkeit zur Grundlage, und unsere Menschlichkeit hat unseren Glauben zur Grundlage.

Um dieses Verhältnis deutlicher zu machen, empfiehlt es sich, einen nicht unwichtigen Unterschied zwischen dem Denken der Hochrenaissance, dem Erasmus zuzurechnen ist, und dem Denken unseres eigenen Zeitalters ins Auge zu fassen. Es geht hier um die verschiedene Betrachtung des humanum, jenes dem Menschen Eigentümlichen, das ihn von aller übrigen Natur auszeichnend abhebt, des humanum im positivsten Sinn, das zu erkennen, zu ehren und auszubilden uns obliegt.

Im Zeitalter der Renaissance wird zwar, wie schon in der Antike,

1. Dankrede, gesprochen in Amsterdam am 3. Juli 1963 nach der Verleihung des Erasmus-Preises.

mehrfach versucht, jenes im höchsten Sinn »Menschliche« zu definieren; aber es wird weder dort noch hier mit hinreichender Genauigkeit aufgezeigt. Erst in unserem Zeitalter hat der menschliche Gedanke sich vorgesetzt, das Wesen des humanum mit der äußersten ihm, dem Menschen, möglichen Klarheit und Genauigkeit zu erkennen. Soweit ich sehe, sind auf die so verstandene, auf die moderne Frage des Menschen nach sich selbst – und von da auch nach dem ihn auszeichnenden und von ihm auszubildenden humanum – zwei wesensverschiedene Hauptantworten gegeben worden. 5

Die eine, repräsentiert durch eine starke Strömung der deutschen Philosophie von Hegel bis Heidegger, sieht im Menschen das Wesen, in dem das Sein zum Bewußtsein seiner selbst gelangt. Demgemäß gilt hier als die vornehmste Funktion des Menschen, als das entscheidende humanum, die Reflexion, die Besinnung auf sich selbst, durch die er sozusagen immer wieder die Besinnung des *Seins* auf sich selbst vollzieht. Es ist wohl offenkundig: wenn ein Mensch, der das humanum so versteht, gläubig ist, dann werden sein Humanismus und sein Glauben einander nicht durchdringen können; sie werden nebeneinander hausen, aber es werden zwei getrennte Bezirke bleiben. Denn die Reflexion auf das Sein als das im Menschen zum Selbstbewußtsein Gelangende meint eben das formalisierte Sein, und dieses von allem Inhalt radikal abstrahierte, dieses leere Sein ist zwar Grundbegriff aller Metaphysik, aber im gelebten Leben der menschlichen Person, in dem von jedem von uns zwischen Geburt und Tod gelebten Leben, kommt es nicht vor. Der Glaube hingegen meint Gott, und Gott ist der menschlichen Person in ebendem Moment gegenwärtig, in dem sie an ihn glaubt, oder, realer ausgedrückt, in dem sie ihm vertraut. Er ist gegenwärtig, sage ich, und damit wird nicht gesagt »Gott *ist*« – das würde ihn aus dem Leben in die Metaphysik versetzen; sondern damit wird gesagt: Gott ist *da*. So bestehen denn im Leben jener modernen Menschenart, von der ich spreche, die zwei Sphären nicht, wie im Leben des erasmischen Menschen, friedlich nebeneinander: im Grunde seines Wesens weiß er, daß sie in Wahrheit einander ausschließen. Ein echter gläubiger Humanismus kann aus diesem Boden nicht mehr wachsen. 10  
15  
20  
25  
30

Ganz anders verhält es sich, wo auf die Frage des Menschen nach sich selbst und nach dem humanum, das ihn von allen andern Erdenwesen abhebt und ihn vor ihnen auszeichnet, eine wesentlich verschiedene Antwort gegeben wird. 35

In dieser zweiten Antwort geht es nicht um das Verhältnis der menschlichen Person zu sich selbst, nicht darum, daß sie in ihrer eigenen Reflexion das zum Selbstbewußtsein gelangte Sein entdecke, sondern es 40

geht um das Verhältnis des Menschen zu allem Seienden. Was hier als das humanum erscheint, als der große Vorzug des Menschen vor allen andern uns bekannten Lebewesen, ist seine Fähigkeit, »aus freien Stücken«, also nicht wie das Tier aus Zwang seiner Nöte und Bedürfnisse, sondern aus dem Überfluß seiner Existenz mit jedem, dem er leiblich oder geistig begegnet, in unmittelbarem Kontakt zu kommen – ihn mit Lippen und Herz oder auch mit dem Herzen allein anzusprechen. Zum Unterschied vom Tier vermag der Mensch alles, was ihm auf seinem Lebensweg gegenübertritt, als ein auch jenseits seiner eigenen Interessen in sich Bestehendes zu erfassen. Zu diesem selbständig bestehenden Andern vermag er in Beziehung zu treten. Indem er das Andere, den Anderen jeweils als ein Ganzes erkennt und anerkennt, kann er jeweils selber als ein Ganzes sich zu ihm verhalten. Als ein Ganzes geht er in die gemeinsamen Situationen ein, ohne in ihnen aufzugehen, denn von jeder aus nimmt er doch auch den abgerückten, den in diese Situation nicht einbezogenen Sonderstand seines Gegenüber wahr, ohne daß es deshalb zum bloßen Objekt seiner Betrachtung würde. Dieses andere Seiende reicht, wie gering es sich auch innerhalb der Allheit des Seins ausnehmen mag, doch unermesslich über die Begegnung hinaus – und dennoch steht es in einer unverminderten Partnerschaft mit der menschlichen Person.

In dieser neuen Antwort unseres Zeitalters auf die Frage nach dem humanum erscheint dieses also als die dem Menschen angeborne Eignung, in Begegnungen mit anderem Seienden einzutreten. Da aber der Mensch das einzige unserer Erfahrung gegebene Wesen ist, dem diese Eignung einwohnt, so dürfen wir wohl sagen, daß in der Geschichte des Weltalls erst durch den Menschen »Begegnung« möglich geworden ist, als Begegnung des Einen mit dem Andern.

Es ist nicht etwas Beiläufiges, vielmehr von wesentlicher Bedeutung, daß in der Geschichte der modernen Philosophie es entweder religiöse Denker waren, die dieser Anschauung zuneigten, so in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Jacobi, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Kierkegaard – dieser freilich unter Beschränkung der Begegnungssituation auf die Beziehung zwischen Mensch und Gott –, oder aber Denker wie Kierkegaards Zeitgenosse Feuerbach, welche die Begründung eines neuen Glaubens ohne irgendein transzendentes Element anstrebten. Wie Kierkegaard nur die Begegnung zwischen dem einzelnen Menschen und Gott als wesentlich erkannte und anerkannte, so Feuerbach nur die Begegnung zwischen einem Menschen und dem andern. Erst in unserer Zeit hat sich die Einsicht in die Beziehung zwischen Ich und Du als eine allumfassende zu klären begonnen.

Von entscheidender Wichtigkeit für das Problem eines authentischen

gläubigen Humanismus in unserer Zeit ist mithin die Erkenntnis, daß das wahre humanum und die Glaubenserfahrung in demselben Boden der Begegnung wurzeln. Ja, die fundamentale Glaubenserfahrung selber darf als die höchste Steigerung der Wirklichkeit der Begegnung angesehen werden. Das gilt zweifellos für das religiöse Leben zwischen dem Arabischen Meer als östlicher und dem Stillen Ozean als westlicher Grenze; es scheint aber, daß auch weit darüber hinaus, ja, im ganzen Menschengeschlecht eine Begegnung mit dem Unfassbaren am Anfang der persönlichen Glaubenserfahrung steht und auch innerhalb dieser immer wieder bestärkend und erneuernd auftritt.

Von hier aus bekommen wir einen modernen gläubigen Humanismus in den Blick, der das humanum und den Glauben solcherweise verbindet, daß sie nicht bloß nebeneinander hausen, sondern einander durchdringen.

Nun mag man meinem Gebrauch des Attributs »modern« entgegenhalten, daß gerade in unserer Zeit recht wenig von einem solchen gläubigen Humanismus zu spüren sei. Und in der Tat, es will scheinen, daß heute mehr als je ein Menschentypus überwiegt, der es vorzieht, die Wesen, die er auf seinem Lebensweg antrifft, zu beobachten und zu gebrauchen, statt ihnen Seele und Tat zuzuwenden. Aber gerade in diesem Heute ist eine gewaltige Erziehung zu einem neuen und echten gläubigen Humanismus erstanden. Ich meine die Krisis des Menschengeschlechts, die es mit dem Untergang bedroht. Ich meine die führungslos gewordene Technologie; die unbeschränkte Herrschaft der Mittel, die sich vor keinen Zielen mehr zu verantworten haben; ich meine die willentliche Versklavung des Menschen in den Dienst des gespaltenen Atoms. In dem heranwachsenden, dem noch plastischen Geschlecht nehmen mehr und mehr Menschen wahr, was sich da bereitet; ihre Tag um Tag zunehmende Wahrnehmung, die Erkenntnis der Krisis ruft in ihnen die einzige Gegenkraft auf, der es gelingen kann, wieder Ziele, große helle Ziele zu Herren über die aufrührerischen Mittel zu erheben. Diese Gegenkraft ist es, die ich den neuen gläubigen Humanismus nenne.

Vom Lande des Erasmus aus grüße ich die gläubigen Humanisten, die schon tätigen und die erst reifenden, in aller Welt.